Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 123 (1986)
Heft: 123

Artikel: Vom Grafen Ulrich zum Kloster Tänikon : 1100 Jahre Aadorf
Autor: Knoepfli, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584557

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Grafen Ulrich zum Kloster Tänikon
1100 Jahre Aadorf

Von Albert Knoepfli [1]

Ein findiger Kopf, der im Rechnen eine bessere Note verdient als ich, hat das Alter unseres Erdballes vergleichsweise dem Laufe eines heutigen Kalenderjahres entsprechen lassen. Und herausbekommen, dass bei solcher Verkleinerung die Menschheitsgeschichte nur letzte Tage und Stunden, wenn nicht gar die letzten Minuten und Sekunden beanspruchen darf. Wenn uns dies einerseits zur Bescheidenheit mahnt, so wäre doch anderseits solcher Rechnerei das Wort Gottfried Kellers entgegenzuhalten «Ein Tag kann eine Perle sein, ein Jahrhundert nichts». Wie haben sich die Perlen der Freude und die Perlen des Leides zur Aadorfer Geschichte gereiht? Und was hat es auf sich mit der Freudenperle des Geburtstages von heute?

Zur Gewerbeausstellung von 1927 widmete Nachbar und Bauerndichter Alfred Huggenberger unserem Dorfe einige gereimte Zeilen: «Keine Stadt mit Turm und Zinnen / Will sich heut' zum Feste schmücken / War es ein gewagt Beginnen / Oder wird der Wurf uns glücken?» Er wird nicht glücken, wenn wir nach Jahr und Tag der sogenannten Gründung von Aadorf fahnden. Johann Nater, der fleissige und zuverlässige Chronist unseres Dorfes, nennt zwar die Zeit von 400–420, schreibt zum Jugendfest und zur Schulhauseinweihung von 1910, es gelte ein 1500-Jahr-Jubiläum zu feiern und bestätigt nochmals 1927: «Wir dürfen mit Bestimmtheit die Gründung Aadorfs in die Zeit um 410 nach Christi verlegen.» Wie verhält es sich tatsächlich?

Keinerlei Kunde aus der vorgeschichtlichen Steinzeit. Die ältesten Spuren der Siedlung beginnen sich im zweiten vorchristlichen Jahrtausend abzuzeichnen. Erst Bronze- und Eisenzeit haben Funde hinterlassen. Auch Kelten und Römer setzten ihren Fuss auf Aadorfer Boden. Aber die römischen Gutshöfe lagen in Elgg und möglicherweise auf dem Tuttwilerberg. Keine gepflasterte

1 Mit der nachfolgenden Miszelle wird unverändert die Festansprache zur 1100-Jahr-Feier von Aadorf wiedergegeben, die ich am 30. August 1986 in der evangelischen Kirche gehalten habe. Es ist der Versuch, die Gemeinde in möglichst einfachen Worten mit den Ereignissen, aber auch mit der Entwicklung und der Problematik unserer Geschichtsforschung vertraut zu machen. So mustergültig sie damals war und so sehr sie vor allem in ihrer Stoffsammlung dem Historiker dauernd und grundlegend dient, so haben doch neue Fragestellungen und frische Gesichtspunkte auch vor ihr nicht haltgemacht. Einiges davon, was noch einmal durchdacht und prüfend durchgeackert werden musste, scheint deutlich auch in unserem Überblick auf.

Römerstrasse, von welcher man so gerne fabulierte, hat diese Nebensiedlungen verbunden. Wohl begannen die ungefügen Alemannen ab 233 nach Christi gegen römische Grenzen anzurennen, und 294 musste das zerstörte Kastell Oberwinterthur wieder erneuert werden. Zwischen 400 und 406 war des Reiches Statthalter Stilicho genötigt, seine Legionen nördlich der Alpen zurückzuziehen; immerhin blieb eine magere römisch/keltisch/rätische Mischbevölkerung zurück.

Es ist aber ein Irrtum zu glauben, die Alemannen seien gleich in die entstandenen Frei- und Leerräume nachgerückt. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, sich der politisch ungleich stärkeren Franken zu erwehren. Allerdings vergeblich. Immer wieder wurde ihre staatsbildende Kraft zermürbt, ihre Heere in blutigen Schlachten, vorab 496/506, geschlagen. Erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts dringen sie von Westen her bis in die Gegend von Elgg vor, legen einen Friedhof im Ettenbühl an und erbauen die St.-Georgskirche, die sich im 8. Jahrhundert nachweisen lässt und später Siedlung und Gottesacker an sich zieht. Etwa ein halbes Jahrhundert später wiederholen sich die Vorgänge bei uns, nur dass die Siedler hier von Norden her vorrücken und die Toten im Gebiet der Sonnhalde östlich der Höfe begraben werden; der Friedhof ist im 7. Jahrhundert belegt. Im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts entsteht die St. Alexander geweihte Kirche.

Sie kamen das Murg- und Lützelmurgtal hinaufgezogen, sagten wir. In unserem Gebiet stiessen sie auf die weite Ebene des Urstromtales zwischen Aadorf und Elgg. Das von zahlreichen seichten Wassern, Sümpfen und Weiern durchzogene Gelände gebot ihnen ebenso Halt wie vordem den Elggern und zwang sie, ihre Höfe am Rande auf trockenen Moränenzügen zu bauen. Ein Teil wich westlich nach Hagenbuch und Schneit aus. Deshalb sprechen dort die ältern Einheimischen noch heute Thurgauer Dialekt wie Frauenfeld und Aadorf; in Gegensatz zu den eher dumpfen Lauten der Elgger helle Vokale. Auch anthropologisch zog sich ursprünglich eine Grenze durch; so ergaben die Sonnhaldefunde eine durchschnittlich beträchtlichere Körpergrösse als die Skelette des Ettenbühls.

Aadorf blieb Grenzland. Nicht nur zwischen den Alemannen Richtung West und einer voralemannischen Bevölkerung Richtung Ost – seinerzeit schon Scheide zwischen Kelten und Rätiern – sondern später auch politisch zwischen den Grafschaften Thurgau und Kiburg. Unsere Alemannen haben ihre Siedlung Ahadorf, Dorf an der Aa, am Wasser getauft, den Namen des Flüsschens aber von den Kelten übernommen. Morga, Murg bedeutet einfach sumpfiges Gewässer. Das vorgestellte Wort lützel = klein ist eine spätere Bildung, die sich erst gegen das 16. Jahrhundert durchsetzte.

Wie die Mark Tänikon war unser Gebiet ursprünglich Reichsboden oder Königsgut. Darauf weist auch das Patrozinium unserer Kirche. Im 9. karolingischen Jahrhundert ist es an die Grafen von Linzgau gekommen, die wegen der

Häufung des Vornamens Ulrich oder Udalrich auch Udalrichinger genannt werden. Sie entsprossen einem äusserst nobeln Stammbaum: einer der Ulriche, die zu Zeiten auch Grafen des Thurgaus gewesen sind, war Schwager Karls des Grossen; mütterlicherseits führen die Wurzeln auf das alemannische Herzogshaus. Sowohl mit der fränkischen Reichsaristokratie als auch mit den Mächtigen des eigenen Landes bestand gute Tuchfühlung. Wir feiern heute die erste urkundliche Erwähnung des Namens Aadorf. Weder die Gründung der Alexanderkirche also, noch die eines Klosters oder die des Dorfes. Das Dorf ist älter, die Kirche ebenfalls, sonst hätte in ihr nicht 886 geurkundet werden können. Die offenbar winzige Propstei Aadorf – kein Kloster – entstand erst gegen 994/995, kurz bevor sie samt dem Dorfe ans Stift St. Gallen überging.

Um zu verstehen, was die Urkunden von 886, 894 und 895 festhalten, muss man sie als Ganzes überblicken. Die Grossen der Welt waren bestrebt, ihr Korn ebenso in irdische wie in himmlische Scheunen zu fahren. Diesseitiges Gut zu sichern und zu wahren und nebenbei dem lieben Gott zuzuzwinkern, darum geht es im Pergament von 886, um priesterliche Umsorgung der Grabstätte, um Totengedenken und Fürbitte zum Seelenheil der Verstorbenen sowie um eine bessere Verankerung der Stiftung in den Urkunden von 994 und 995.

Die Akteure: Graf Ulrich IV. von Linzgau. Perehheida seine Gemahlin, Kerolt ihr Sohn (mit Engilbiric verheiratet), Irmindrude und Perehdrude, die unverheirateten Töchter und Inhaberinnen der St.-Alexanderkirche als Familien-Eigentum. Die Frau Kerolts, Engilbiric, hat als Heiratsgut von ihrem Bruder Ruodprecht stattliche Höfe zu Hettlingen und Hochfelden erhalten. Diese Güter dauerhaft dem Familienbesitz einzuverleiben, schien keine Schatztruhe sicherer als die der Kirche St. Alexander, in deren Namen die beiden ledigen Damen genannte Güter als Schenkung in Empfang nehmen, um sie aber umgehend den Schenkern zu lebenslänglicher Nutzung zurückzugeben! Die Kirche wird mit einem Jahreszins von einem Denar zufriedengestellt. Falls das Ehepaar Kerolt/Engilbiric durch Gottes Gnade noch mit Kindern gesegnet werden sollte, kann es die Schenkung um zwei Denare zurückziehen. Ausgenommen der Fall, dass einer der Ehegatten stürbe und der andere sich wieder verheirate.

Zwei Jahre nach dieser Stiftung erhob sich der illegitime Sohn Karls des Dicken gegen den neugewählten König Arnulf. Mit dem Abte von St. Gallen schlugen sich Ulrich IV. und seine Angetraute, «bösem Rate folgend», wie es heisst, auf die falsche Seite. Als der Aufstand missriet, verlor unser Graf Amt und Gut mit Ausnahme dessen, was er vorsorglich in kirchliche Hände gerettet hatte.

Als Ulrich IV., dem inzwischen durch die Grossmütigkeit des Reichenauer Abtes Hatto sein Besitz zurückerstattet worden war, in die Jahre kam, bestimmte er seine Familien- oder Eigenkirche zu seiner Grablege. Er versah sie mit reichen Gaben, zahlreichen Reliquien und einem grossartigen Kirchenschatz. Die materielle und geistliche Pflege des Ortes überband er einer kleinen

Klerikergemeinschaft. Von einem Kloster ist nie die Rede, nie von einem Abt oder von Mönchen, sondern nur von clerici und fratres. Kein Wort von Aadorf in den Nekrologien und klösterlichen Verbrüderungslisten. Wenn Aadorf in der Urkunde von 994 trotzdem als Monasterium bezeichnet wird, so muss in der damaligen Bedeutungsbreite des Wortes keineswegs nur an eine ordens- und gelübdegebundene Institution gedacht werden. Gerade in der damaligen Zeit war ja der sogenannte Laienabbatiat heiss umstritten. Auch der Titel abatissa, den sich die beiden Grafentöchter 886 zulegen und der 994 übrigens nicht mehr erscheint, weist mitnichten auf eine tatsächliche geistliche Klostervorsteherin.

Die geistlichen Brüder, welche im kleinen Aadorfer Verband Gott dienen, sollen nach der Urkunde von 994 pro defunctis täglich drei Messen singen und eine weitere zum Seelenheil der Lebenden, ferner habe jeder der Brüder wöchentlich drei Psalter zu beten. Dafür erhalten sie den gräflichen Besitz zu Bichelsee und zu Wittershausen samt dem dort angelegten Weingarten, ferner Güter zu Aadorf und Bewangen sowie alle Korn- und Weinzehnten, welche dem Grafen im Thurgau gehören. Schliesslich schenkt Ulrich seiner Propstei alles Altarzubehör mit Ausnahme der Gold- und Silbergeräte und der kostbaren seidenen Messgewänder. Das Ganze aber überträgt er dem Reichsstift St. Gallen mit der Auflage, dieses dürfe zu keinen Zeiten Gut und Einkommen der Aadorfer Kleriker schmälern oder den Kirchenschatz antasten. Die Urkunde von 995, welche alles festhält, fügt jedoch bei, Graf und überlebende Grafentochter seien befugt, die geschenkten Güter weiterhin selbst zu nutzen, soweit dies der Unterhalt der Brüder und die Erfüllung ihrer Pflichten erlaube. Der offenkundig sehr misstrauische Graf bestimmte auch, gesammelte Gelder hätten in Aadorf zu verbleiben, Reliquien und Kirchenzierden ebenfalls, es sei denn, Kriegswirren erforderten ihre Rettung oder St. Gallen bedürfe ihrer aussergewöhnlicherweise zur Schmückung seiner Altäre. Die Urkunde beschliessen – auch aussergewöhnlicherweise – die Unterschriften des illustren Abt-Bischofs Salomon III., von 42 Priestern, 24 Diakonen, 16 Subdiakonen und 20 Mönchen, kurz eine regelrechte Konventsliste. Damit hoffte Ulrich, ungeachtet der trügerischen Unbeständigkeit der Zeit, sein Schiffchen aufs Trockene gelenkt zu haben. Der Welt Ordnung heisst es in der Urkunde, zwinge, beim Tode irdische Güter zurückzulassen, und christlicher Sinn begehre, sie einem heiligen Orte zu übergeben.

Aber eben, am heiligen Orte St. Gallen ging es um die Jahrtausendwende tumultarisch und ganz unheilig zu. Die St.-Galler Mönche hatten ihren unväterlichen Klostervater Kerhart beim Hofgericht Otto III. verklagt. Angeblich zur Bestechung eines gewissen Muozzo, der dem Abt vor Gericht ungerechterweise zu seinem Recht verhelfen sollte, griff Kerhart ungeniert auf Güter und Schätze der Aadorfer Propstei. Damit war deren Schicksal besiegelt.

Das von Not zu Not pendelnde Kloster St. Gallen musste unser Dorf im 14. Jahrhundert immer aufs neue verpfänden, wodurch dieses siebenmal zwi-

schen dem Besitzer und dem Inhaber wechselte: Walter von Elgg/St. Gallen, St. Gallen/Herren von Griesenberg und Grafen von Montfort/St. Gallen, St. Gallen/Landenberg-Greifensee/St. Gallen, St. Gallen/Harzer von Konstanz/St. Gallen, St. Gallen, diesmal, 1413 endgültiger Verkauf an das Zisterzienserinnenkloster Tänikon. Die Einkünfte der Kirche und das Recht, den Priester zu setzen, hatten eigene Wege eingeschlagen: von den Edlen von Bernegg/Hinwil war der Kirchensatz an die ihnen verwandten Hohenlandenberger zu Greifensee gekommen, die ihn 1349 der Prämonstratenser-Abtei Rüti abtraten. In der Reformation griff Zürich auf den Besitz des säkularisierten Klosters.

Nach dem Bestandesbrief von 1364 sassen auf den Lehenshöfen Aadorfs, inbegriffen Mühle und Schmitte, 18 leibeigene und drei freie Geschlechter. In den niedrigen, ausschliesslich aus Holz gefügten Bauernhütten mögen etwa 180 Einwohner gelebt haben; heute sind es 19 mal mehr! Über ein halbes Jahrtausend gebot St. Gallen, annähernd 400 Jahre Tänikon über unser Dorf. Trotz aller Erschütterungen durch die politische und konfessionelle Aufspaltung und Grenzsituation half diese seltene Kontinuität zu einer mehrheitlich ruhigen Entwicklung.

Meine verehrten Zuhörer! Vielleicht sind Sie durch den Wirrwarr von Daten und Fakten, statt vom Netz der Geschichte umgarnt zu werden, sanft in Orpheus Armen gelandet. Wir haben aber nicht, wie ein Leserbriefschreiber meinte, als «findiger Sucher irgendwo in vergilbten Schriften herumgewühlt und tausendjährigen Staub aufgewirbelt! «Wühlen» ... das haben die Pergamente mit ihren ungemein zerbrechlichen Siegeln gar nicht gerne. Ob uns Geschichte als lästiger, nicht abzuschüttelnder Schatten begleite oder ob aus Vergangenheit orientierendes Licht auch in die Zukunft strahle, hängt davon ab, wie blank unser reflektierender Spiegel ist. Ob Geschichte weiterklingt, ist Sache unserer Resonnanzfähigkeit. Sooft wir aber den Mund auftun, immer reden, gebeten oder ungebeten, die Legionen der Toten mit. Dies soll unsere Festfreude nicht dämpfen, sondern die Zeichen der Dankbarkeit unseren Vorfahren gegenüber vertiefen.